

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63744

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

J. F. V. KEIGER, *France and the World since 1878*, London (Hodder & Stoughton) 2001, VIII–261 S. (International Relations and the Great Powers).

Nach Jahrzehnten der Fokussierung auf die Sozialgeschichte wendet sich die Historiographie seit den Revolutionen von 1989/91 wieder stärker den internationalen Beziehungen zu. Mit neuen Monographien, Handbuchreihen und Zeitschriften ist es ihr gelungen, der Geschichte der Staatenwelt einen beachtlichen Aufschwung zu geben. Ein Projekt eigener Art stellen die von John Gooch herausgegebenen »International Relations and the Great Powers« dar, eine Reihe, deren Bände jeweils am Beispiel einer Großmacht darauf abzielen, »to show how individual powers [...] have sought to balance the actions and reactions of their rivals against the imperatives of domestic powers« (S. VII).

Zu den bisher vorliegenden Untersuchungen über Japan und Großbritannien steuert John Keiger nun eine Studie über die auswärtigen Beziehungen Frankreichs von 1871 bis zur Gegenwart bei. Nur wenige Staaten sahen sich in diesem »long century« (S. 235) innenpolitisch wie international so heftigen Erschütterungen ausgesetzt, und nur wenigen gelang nach dem Niedergang der abermalige Aufstieg wie Frankreich. Um die Ursachen für diese außerordentliche Leistung freizulegen und um zugleich Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten im Verhältnis zwischen Frankreich und dem Rest der Welt zu fixieren, nähert sich Keiger seinem Gegenstand nicht chronologisch-narrativ, sondern systematisch-analytisch. Zu Beginn markiert er im Sinne der »forces profondes« Pierre Renouvins die Determinanten der französischen Außenbeziehungen seit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Sodann erörtert er Festlegung und Ausführung der Pariser Außenpolitik einerseits durch die »forces from below« – das Außenministerium, das Parlament, das Militär und die Medien –, andererseits durch die »forces from on high« – den Präsidenten, den Regierungschef und den Außenminister (S. 25). Das »strategy and defence« überschriebene dritte Kapitel (S. 48) beleuchtet, welche Militärstrategien Frankreich anwandte, um Sicherheit zu gewinnen und politische Interessen durchzusetzen. Nachdem er im vierten Teil der Einflußnahme des Geheimdienstes auf die Pariser Außenpolitik nachgegangen ist, untersucht Keiger in drei Abschnitten das Verhältnis Frankreichs zu bestimmten Weltregionen bzw. zu einzelnen Staaten, wobei er den seines Erachtens zentralen Beziehungen zu Deutschland den breitesten Platz einräumt. Zum Abschluß geht Keiger der Frage nach, in welchem Maße das Ende des Kalten Krieges die Rolle Frankreichs im internationalen System verändert hat.

Trotz bemerkenswerter Fluktuationen, dies legt die kaum Quellen und leider nur französische bzw. englischsprachige Literatur auswertende, gleichwohl gedankenreiche Studie überzeugend dar, werden die Außenbeziehungen Frankreichs seit 1871 von einer Reihe von Kontinuitäten bestimmt, deren tiefere Ursache in der Niederlage gegen das Deutsche Kaiserreich liegen: die Selbstsicht und der Anspruch auf »grandeur«, die Fremdperzeption und der Umgang mit fremden Mächten.

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

Bruno DUMONS, Gilles POLLET, Pierre Yves SAUNIER, *Les élites municipales sous la III^e République. Des villes du Sud-Est de la France*, Paris (CNRS Éditions) 1997, 210 S. (CNRS Histoire).

Die starke Zentralisierung war und ist auch heute noch ein Charakteristikum der französischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte – allen jüngeren Versuchen, daran etwas zu ändern, zum Trotz. Entsprechend gering war lange Zeit das Interesse der französischen Historiographie an dem Thema der kommunalen Selbstverwaltung. Erst über Umwege – zu nennen sind die Geschichte der sozialen Sicherungssysteme sowie die Geschichte des Urbanismus, welche die Rolle der Kommune im Modernisierungsprozeß des Staates deutlicher haben hervortreten lassen – ist es seit einigen Jahren wieder in den Blickwinkel

der Historiker gekommen, und es ist kein Wunder, daß auch die Autoren der vorliegenden Studie zuerst mit Arbeiten zu diesen Sachgebieten hervorgetreten sind.

Fokus ihrer Untersuchung über die kommunalen Eliten – verstanden als die Spitzen der lokalen Administration – ist geographisch der Großraum Lyon, genauer gesagt die Städte Annecy, Chambéry, Grenoble, Lyon, Saint-Étienne und Roanne, zeitlich die Dritte Republik zwischen 1870 und 1940, das »goldene Zeitalter« der Kommunen in Frankreich. Denn erst die Republik schuf mit dem Kommunalgesetz vom 5. April 1884, Abschluß und zentrales Element der »Republikanisierung« des Landes, die rechtlichen Voraussetzungen für eine effektive Selbstverwaltung der Kommunen, indem sie die Kontrolle durch den vom Innenminister ernannten Präfekten lockerte und die Wahl des Bürgermeisters durch den Stadtrat in allen Kommunen (außer Paris) durchsetzte.

Die Republik brachte jedoch nicht nur die Demokratisierung der lokalen politischen Strukturen. Sie eröffnete auch eine lange Periode der erheblichen Ausweitung und der gleichzeitigen Modernisierung der lokalen Verwaltungen: Effizienz und Rationalität wurden nun zu Leitbegriffen und setzten sich in den Rathäusern zunehmend durch. Diesem Prozeß ist der ausführliche erste Teil der Studie gewidmet, die somit sehr viel mehr bietet als »nur« einen weiteren Baustein zur Geschichte der französischen Eliten. Anhand der sechs Fallbeispiele zeigen die Autoren die verschiedenen Facetten des Modernisierungsprozesses auf. Dieser hat zunächst eine quantitative Seite: Mit der Ausweitung der kommunalen Zuständigkeitsbereiche wächst auch die Zahl der Angestellten in den lokalen Verwaltungen kontinuierlich an (mit einer kurzzeitigen Baisse nach dem Ersten Weltkrieg), ebenso vervielfacht sich das jährliche Ausgabenbudget. Wichtiger noch aber erscheinen auf lange Sicht die Veränderungen in der internen Struktur der kommunalen Verwaltungen, die durch zunehmende Rationalisierung und Professionalisierung gekennzeichnet sind. Mit wachsender Diversifizierung der Aufgaben setzten sich eine funktionale Differenzierung und eine Präzisierung der Berufsprofile in den Rathäusern durch, in denen nicht mehr so sehr der »Generalist« als vielmehr der gut ausgebildete und erfahrene Spezialist gefragt ist. War zu Beginn des Untersuchungszeitraumes ein kaum verhüllter Klientelismus noch die Regel und eine »gute republikanische Gesinnung« notwendige Voraussetzung für eine Anstellung in der Kommune, so setzen sich im Laufe der Zeit immer stärker sachliche Gesichtspunkte bei der Rekrutierung des Personals durch. Fragen der Rekrutierung (concours, erforderliche Diplome, etc.), der Besoldung und Beförderung der Angestellten, der Arbeitsbedingungen (Ferientage, Arbeitszeit u. a.) und Disziplin werden nun in speziellen »règlements« normiert und somit der bis dahin herrschenden Willkür des Bürgermeisters (ein nationales Rahmengesetz zu diesen Fragen wurde erst in den 1930er Jahren beschlossen) entzogen. Gerade die Geschichte dieser »règlements« zeigt aber auch, daß die grundsätzliche Tendenz zur Normierung und Verrechtlichung zwar allgemein war, daß jedoch erhebliche Unterschiede in Tempo und Rhythmus der Modernisierung bestanden. Während in Grenoble schon 1895 ein solches Statut existierte, dauerte es in Annecy bis nach dem Krieg, um ein derartiges »Grundgesetz« der kommunalen Verwaltung zu erarbeiten. Und: Ausnahmeregelungen blieben auch weiterhin eine gängige Praxis.

Den zweiten Hauptteil des Buches bildet die prosopographische Untersuchung der Spitzen dieser sich modernisierenden Verwaltungen. Im Zentrum stehen dabei die Fragen einerseits nach typischen Karrieremustern, andererseits nach der sozialen Stellung dieser kommunalen Eliten, vor allem nach ihrem Verhältnis zu den anderen, traditionellen oder modernen bürgerlichen Eliten der Stadt. Dabei zeigt sich, daß, bei allen Unterschieden im Detail, die Stadtverwaltungen durchaus ein wirksames Instrument waren, um den von Gambetta geforderten und vorausgesagten Aufstieg der »neuen sozialen Schichten« in die Leitungsfunktionen der Gesellschaft zu fördern. Vor allem in denjenigen Verwaltungen (so in Saint-Étienne), die eine interne Rekrutierung der Führungskräfte bevorzugten und so-

mit auch »kleinen« Angestellten die »große« Karriere ermöglichten, war dies der Fall, aber auch dort, wo die externe Rekrutierung die Regel war, bot die kommunale Verwaltung – Folge der republikanischen Schulreformen – Kindern aus dem Kleinbürgertum oder gar der Arbeiterschaft die Möglichkeit zu sozialem Aufstieg. Die neue Funktionselite der Stadt war jedoch alles andere als homogen, zumal auch die Einkommensdifferenzen zum Teil beträchtlich waren. Erhebliche Unterschiede bestanden zwischen den Chefs der »technischen« Abteilungen (Architekten; Ingenieure; Leiter der kommunalen Labors) und den »reinen« Verwaltungs- und Finanzspezialisten, zwischen Autodidakten und Absolventen der »Grands Écoles«, zwischen sozialen Aufsteigern und den »Erben« eines wohletablierten Status als lokale Notabeln. Auch die Fusion von »alten« und »neuen« Eliten war keine Selbstverständlichkeit; die kommunalen Spitzenbeamten (bis 1939 kamen Frauen in diesen Funktionen nicht vor) heirateten weiterhin meist Frauen aus ihrem Herkunftsmilieu, lebten in den »modernen« bürgerlichen Vierteln und bekamen nur langsam Zugang zu den prestigeträchtigsten sozialen Zirkeln der Stadt.

Mit der vorliegenden, dicht und dennoch anschaulich geschriebenen Studie, die durch den komparativen Ansatz durchaus eine gewisse Repräsentativität beanspruchen kann, gewinnt somit unser Bild von der Republikanisierung und Modernisierung Frankreichs nach 1870 erheblich an Tiefenschärfe: Zu den bereits 1986 erschienenen Arbeiten der Équipe um Maurice Agulhon über die Bürgermeister bietet sie eine wichtige Ergänzung.

Daniel MOLLENHAUER, Erfurt

André Michael SPIES, *Opera, State and Society in the Third Republic, 1875–1914*, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1998, VIII–264 S. (Studies in Modern European History, 23).

»Musik selbst vermag in ihrer Rezeption zu etwas ganz anderem zu werden, ja wird vermutlich und regelmäßig zu etwas anderem, als das was ihr, nach herrschendem Glauben, als unveräußerlicher Gehalt innewohnt« (Adorno, Einleitung in die Musiksoziologie).

Rezeption ist ein kreativer Prozeß, unabhängig von den Intentionen des Schöpfers des rezeptierten Werks. Innerhalb der Geschichtswissenschaft haben das u. a. Autoren wie Peter Burke und Carlo Ginzburg mit ihren Büchern zur populären Kultur in der frühen Neuzeit, oder Richard Hoggart in »The Uses of Literacy« gezeigt. Theorien der Rezeptionsästhetik haben im letzten Vierteljahrhundert die Humanwissenschaften entscheidend geprägt und traditionelle Ansätze der Kulturgeschichte herausgefordert. Ein auf die Rezeption und den gesellschaftlichen Einfluß von Literatur, Kunst und Kultur ausgerichteter Forschungsansatz bedeutet nicht, daß herkömmliche ideologiekritische Fragestellungen, beispielsweise an Marx, an der Kritischen Theorie oder dem frühen Foucault orientiert, obsolet geworden sind.

Kracauer oder Adorno untersuchen den gesellschaftlichen Gehalt von Offenbachs Operetten oder Wagners Musikdrama. Dabei geht es ihnen darum herauszufinden, wie sich gesellschaftlicher Wandel im Werk widerspiegelt. Der Autor des hier zu besprechenden Bandes – er weist sich als Historiker, nicht als Literatur- oder Musikwissenschaftler aus – fragt hingegen nach »opera's capacity for conveying social and political messages through the dramatic action«, ohne daß ihm der Unterschied zwischen beiden Ansätzen und die Konsequenzen für die Quellenauswahl bewußt sind. Wenn Adorno die Trivialisierung der Handlung in Meyerbeers *Grand Opéra* bemerkt, trifft er eine Aussage bezüglich der Reflexion des Werkes gegenüber gesellschaftlichen Zusammenhängen. Wo er hingegen über die Verlagerung von Chopins »aristokratisch-erotischer« Klaviermusik vom Salon in den Konzertsaal, und weiter in den amerikanischen Erfolgsfilm spricht, fragt er nach der sozial-spezifischen Rezeption. Sind wir an der ideologischen Rezeption und Interpretation einer Oper interessiert, sind Libretto und Partitur als Quelle von nur sekundärer Bedeutung.